

# Franz Weigl

## Miteinander reden

Die Lebensweisheit eines Neunzigjährigen. Der ehemalige Fürstenfeldbrucker Sparkassenchefs Franz Weigl und sein Erfolgsrezept. Ein Stifterporträt

Franz Weigl besitzt die seltene Fähigkeit, seine Lebenserfahrung und Lebensweisheit in einem Satz auf den Punkt zu bringen. Dieser lautet: „Man muss mit den Leuten reden.“ Was zuerst einmal banal klingt. Immerhin schaffte es der Gründungstifter der Bürgerstiftung für den Landkreis Fürstenfeldbruck, der Ende 2018 90 Jahre alt wurde, mit dieser Lebenseinstellung, mit Ausdauer und mit dem Glück des Tüchtigen vom Sparkassenlehrling zum Vorstandsvorsitzenden und damit Chef einer der größten Sparkassen in Bayern aufzusteigen. In die Wiege gelegt war dem Sohn einer Schneiderin und eines Maurerpoliers eine solche Karriere nicht. Alles, was er erreichte, aber auch die Tatsache, dass er mit sich und der Welt im Reinen ist und schwierige Situationen meisterte, führt er auf seinen offenen Umgang, das Miteinander-reden zurück.

Wie Weigl beteuert, bewirkt seine Art des Dialogs, das offene Besprechen unterschiedlicher, oft gegensätzlicher Ansichten, etwas Großartiges: Gemeinschaftsbildung. Bringen doch erst solche Begegnungen Menschen zusammen, wie er sagt. Lernen Gesprächspartner auf diese Weise, sich besser zu verstehen, profitieren davon laut Weigl nicht nur die Beteiligten, sondern das bringt auch ein Gemeinwesen weiter. Sofern man sich dem Gegenüber offen und respektvoll zeigt, ihm wertschätzend und wohlwollend begegnet, keiner dem anderen seine Meinung aufdrängt, sondern man bereit ist abzuwarten, was beim gemeinsamen Bereden herauskommt. Das Faszinierende an seinen Begegnungen ist für den Neunzigjährigen noch immer, dass sich daraus meist etwas ergibt. Stimme die Kommunikation, dann stimme auch alles andere, sagt er.

Noch im Ruhestand praktiziert der ehemalige Sparkassenchef einen Umgangsstil, der heutzutage mit Begriffen wie Achtsamkeit und Networking umschrieben würde. Im Arbeitsleben mag es bisweilen mit dem Einsatz von Ellenbogen etwas rauer zugehen. Franz Weigl steht dafür, dass es ein Gegenmodell zu solchen Rabauken gibt, die sich mit Rechthaberei und Besserwisserei durchsetzen oder einfach nur ihre Macht ausspielen, um daraus für sich einen Vorteil zu ziehen. Genau 50 Jahre stand Weigl im Dienst seiner Sparkasse und entwickelte sich in dieser Zeit aufgrund seiner Nähe zu anderen zu einem der besten Netzwerker im Landkreis, dessen Wort Gewicht hatte und hat.

Alle wichtigen Dinge in seinem Leben seien aus persönlichen Kontakten entstanden, sagt er. Seine Art des Umgangs und seine Freude an der Arbeit bezeichnet er als sein Erfolgsrezept. Bei seiner Tätigkeit als Banker ging es zwar auch um Geld. Verhandelte er beispielsweise mit Bauträgern über Kredite, standen große Beträge im Feuer. Trotzdem sah er selbst hier, worauf er großen Wert legt, immer mehr als nur das Geldgeschäft. Schließlich kam für ihn immer noch etwas Anderes hinzu: die zwischenmenschliche Beziehung.

Das klingt nach modernen Managementmethoden. Gelingt nämlich die spezielle Form des Weiglschen Miteinanders, geht es in einem Landkreis, einem großen Betrieb, einem Dorf oder einem Verein familiär zu. Man gehört zu einer Gemeinschaft und wird von ihr mitgetragen. Man kennt jeden, man kann sich auf den anderen verlassen und ihm vertrauen, man schätzt sich und man vergisst auch nicht, was andere oder der eigene Vorgänger leisten und geleistet haben. Man hebt nicht ab, sondern bleibt bodenständig.

Deshalb war es in der Gründungsphase der Bürgerstiftung hilfreich, mit Franz Weigl einen derart geschätzten und gewichtigen Unterstützer zu finden. Dem Wertkonservativen vertrauten auch Skeptiker, von denen es viele gab. Ein neues Unterfangen, dem er sich anschloss und bei dem er anfangs sogar im Stiftungsrat saß, musste ebenso respektabel sein wie ein Weigl, sonst hätte er sich ja nicht auf so etwas eingelassen.

Weigl ist überzeugt, dass er und die Bürgerstiftung zusammenpassen. Geht es doch um Gemeinssinn, darum, dass viele gemeinsam etwas bewirken wollen und füreinander eintreten. „Die Bürgerstiftung hat gefehlt und eine Lücke geschlossen“, sagt er. Es sei beachtlich, wie viele sich ihr angeschlossen haben, spenden oder sich beispielsweise bei den Tafeln und anderen Projekten einbringen. Daher sei die Gründung der Bürgerstiftung 1999, also vor 20 Jahren, eine Sternstunde für den Landkreis und die Stadt Fürstenfeldbruck gewesen.

Weigls Art, auf Menschen zuzugehen, hat drei Wurzeln. Als erstes führt er seine Großfamilie an, in der er mit vier älteren Schwestern aufwuchs. Die Mädchen hätten sich um ihn gekümmert, ihn verwöhnt. Hätte er Brüder gehabt, wäre er anders, wohl härter geworden, meint er. Die Eltern - der Vater war Vorarbeiter bei einem Baugeschäft, die Mutter betrieb eine Damenschneiderei – vermittelten Werte wie Bescheidenheit, Fleiß, Zuverlässigkeit und ihren Glauben, also Gottvertrauen, und Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten.

Dazu kommen als zweites Element die Armen Schulschwestern, die das Leben in Adelshofen prägten, wo Weigl aufwuchs. Die Ordensschwestern lebten dem Buben und Ministranten christliche Werte wie Anstand, Zufriedenheit und Nächstenliebe vor sowie sich auf andere einzulassen. Wer Probleme hatte, ging zu den Schwestern, berichtet der Katholik rückblickend noch immer voller Achtung. Als noch immer etwas ganz Besonderes empfindet Weigl das Dorfleben. In einer Dorfgemeinschaft aufgewachsen zu sein, sei für ihn wegen des Miteinanders und des Füreinander-Eintretens ganz wichtig gewesen. Wer in einem Dorf heranwächst, werde gemeinsam mit einem größeren Kreis von Älteren erwachsen. Diese geben ihren Erfahrungen an die Jungen weiter, Man lernt also ganz nebenbei noch den Umgang mit völlig unterschiedlichen Menschen.

Als Weigl im November 1943 bei der Sparkasse in Fürstenfeldbruck seine Ausbildung begann, fand er den idealen Beruf, der seiner Fähigkeit entsprach, auf Menschen zuzugehen. Als Lehrling war er der einundzwanzigste Mitarbeiter. Bei seiner Pensionierung war er der scheidende Chef und Patriarch von 900 Mitarbeitern, der über alle und ihren Werdegang genau Bescheid wusste. In den Aufbau- und Wirtschaftswunderjahren erlebte auch die Sparkasse ein stürmisches Wachstum. Dahinter stand die Strategie, den Landkreis mit einem Netz an Geschäftsstellen zu überziehen. Dazu gehörten aber auch von der Sparkassen-

Philosophie überzeugte Mitarbeiter wie Weigl, die es verstanden, in persönlichen Gesprächen, bei Begegnungen, die hierfür erforderliche Zahl an Neukunden anzuwerben.

Den ersten Kontakt zu vielen späteren Kunden auf großen Bauernhochzeiten und Bällen, aber auch bei wichtigen Beerdigungen – wer hier vertreten war wurde bekannt und respektiert. Die Sparkasse bekam so Gesichter, und das von Weigl prägte sich vielen ein. Das des späteren Chefs. Das hatte den Vorteil, dass dieser sich bei späteren Begegnungen nicht mehr vorstellen musste. Nach dem Zweiten Weltkrieg verfügte die Brucker Sparkasse gerade mal über ein einzige Filiale Olching. Bis zum Ende der Fünfzigerjahre waren es 36 geworden. Also erheblich mehr als zurzeit.

Um vor der Eröffnung einer neuen Filiale einen Kundenstamm aufzubauen, war es wichtig rauszugehen und Dienstleistungen anzubieten. Für Weigl hieß das, auf den Dörfern wie ein Vertreter von Haus zu Haus zu gehen, die Türklinken zu putzen und fürs Sparen zu werben. Dabei waren die Sparkassenmitarbeiter häufig mit dem Fahrrad unterwegs. Wie sich Weigl erinnert, radelte er auch beim vom Kultusministerium geförderten Schulsparen mehrmals im Jahr über die Dörfer. Dann wurden im Beisein von zwei Mitarbeitern der Sparkasse die Sparbüchsen geleert, die jeder Schüler erhalten hatte, Geld gezählt und die Beträge in Listen eingetragen. Zur Belohnung gab es Sammelbilder mit Motiven aus dem Landkreis.

Das Reden, die Begegnungen waren für Weigl oft der Einstieg in gemeinsame Aktivitäten. Das Musizieren mit anderen, das Sammeln von Bildern von Brucker Malern, Sport oder die Jagd. Und beim Reden kommt es ihm darauf an, wie man das tut. Es gehe darum, das Wesentliche vom Unwesentlichen zu unterscheiden, zu wissen, was man könne und was man nicht. Noch etwas ist ihm wichtig. Wie im Leben sonst auch, müsse man beim Reden vorsichtig sein. Also nicht unüberlegt drauflosplappern, sondern genau bedenken, welche Folgen das Gesagte haben könne.

Um glücklich zu sein, brauche es gar nicht so viel, beteuert der Ruheständler mit einem strahlenden Lächeln übers ganze Gesicht wie ein in sich ruhender Buddha. Auch im hohen Alter kommt es ihm darauf an, mit Leuten zusammen zu sein, die er mag; und einen Beruf gehabt zu haben, der den „Sparkassler“, wie er sich selbst bezeichnet, erfüllte und von dem er noch immer schwärmt.

*Gerhard Eisenkolb, 2020*